

Frank Busemann

neun monate

Aus dem Leben eines
Ahnungslosen.



hellblau.

Für Katrin♥

Impressum

1. Auflage 2009
ISBN 978-3-937787-21-3

Autor
Frank Busemann

Lektorat
Andrea Reichelt

Grafikdesign
Stefanie Kordus

Fotografie
Michael Godehardt

Copyright
Verlag hellblau GmbH & Co. KG
www.verlag-hellblau.de

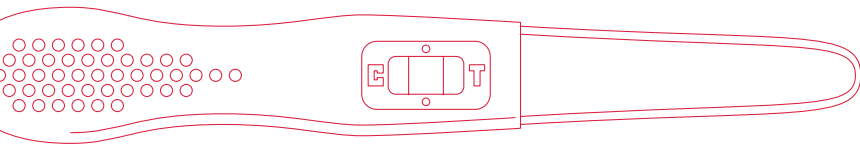


	einleitung	6		
01	zwei striche	8	21	der 120.000-euro-boy 123
02	müssen kinder wirklich sein?	12	22	rede mit ihm 133
03	forschung	16	23	elterns erste turnstunde 140
04	aktive bestandsaufnahme	23	24	vatta, gib gas 147
05	verantwortung	29	25	jetzt ist schluss 151
06	nichts falsch machen	35	26	das kann die doch nicht machen 159
07	angst	40	27	wehe, wenn ... 167
08	alles wird anders	46	28	lass es alle wissen 175
09	ich habe keine ahnung vom kinderkrigen	52	29	hey, sexy lady 183
10	daddy keeps cool	59	30	ganz unpeinliche trainingsweltmeister 188
11	uns ist so schlecht	64	31	ratgeber dieser welt 194
12	wie sagen wir es nur?	69	32	anmeldung zur vorteilsgebärung 200
13	es geht noch schlimmer	76	33	das ist der rhythmus, wo du mit musst 208
14	sei bloß vernünftig	82	34	unmittelbare vorbereitung auf den ernstfall 214
15	wir wollen endlich kaufen	88	35	geht los? 222
16	es ist ein ...	93	36	man sieht ja noch gar nichts 230
17	auch kinder haben ansprüche	100	37	ein kleiner vorgeschmack 236
18	schwangere sind schön, aber ...	104	38	racker, aber schon dich 245
19	trau deinem gefühl und entscheide dich	110	39	jetz is aber jut 250
20	willi, hans-franz und der flip	116	40	40 wochen und noch mehr 257
				danke 269



einleitung

S-C-H-W-A-N-G-E-R! Die Anzeige war eindeutig: Zwei Striche, das hieß, die Testperson hatte es endlich geschafft. Wir staunten nicht schlecht, als es endlich passiert war, monatelang hatten wir es probiert, kannten uns mittlerweile mit allerlei Produkten zu Fertilität und Ovulation aus und scheuten weder Kosten noch Mühen, um endlich diese zwei doofen Striche auf dem Teststreifen zu sehen. All das konnte auch gar nicht so schwierig sein, das hatten vor uns Milliarden anderer Menschen geschafft und wir waren doch nicht blöd. Ich war zwar schon immer ein Spätzünder, allerdings war ich ein besessener Arbeiter, wenn es um Dinge ging, die mir wichtig waren. Bei diesem Thema gesellte sich natürlich eine Menge Freude und Abenteuerlust hinzu. Nach Jahren des Zusammenlebens waren wir bereit, den nächsten Schritt zu gehen. Die Entscheidung, die Rasse Mensch am Leben zu halten, war gefallen, unsere Liebe brauchte den ultimativen Beweis. Einen kleinen Hosenscheißer, so sportlich und groß wie der Vater, so schön und klug wie die Mutter.



Die Vorstellung, wie unser Kind einmal aussehen würde, war diffus und schön zugleich. All die Attribute unserer Werte sollten in dem biologischen Wunder der Evolution vereint sein, alle Träume und Freuden verwirklicht. Die beiden Verursacher der rasanten Zellentwicklung wünschten sich für ihren Nachwuchs nur das Beste. Was, wenn es genau umgekehrt war, der männliche Statthalter so klein war wie die Mutter, so viel Pickel bekam wie der Vater und der Geburtstermin vielleicht auch noch in der zweiten Hälfte des Jahres war? Als Sportler sollte man sich einer sorgfältigen Planung unterwerfen, da ein Januarkind entwicklungsstechnisch weiter ist als ein Dezemberkind trotz des gleichen Jahrgangs. Allerdings hatten wir auf dem Bestellzettel keine genauen Angaben machen können. Vollkommen egal, wen kratzt das, wir wollten oder besser gesagt, wir konnten es uns nicht aussuchen. Es sollte nur irgendwie und irgendwann klappen, einer von den kleinen Lebensspendern sollte es doch so weit in die Höhle der Fruchtbarkeit schaffen, dass die Vereinigung in Form dieses nun vorliegenden Ergebnisses angezeigt wurde.

Wir hatten mittlerweile schon an uns gezweifelt, guckten jedes Mal neidisch auf junge Eltern, die stolz ihren Nachwuchs präsentierten und scheinbar mit Leichtigkeit der Demographie ihre Handschrift verpassten. Jeder betrunkene Diskoteenager konnte das, manchmal so gut, dass auch er den zweiten Strich sehen konnte. Allerdings kehrten sich die Reaktionen hier in ekstatische Panik und nicht wie bei uns in panische Ekstase. So fühlte es sich also an, wenn der Schwangerschaftstest positiv ausfiel. Genial, Jubel, Stolz, Vorfreude. Dachte ich. So hatte ich es mir ausgemalt. In der Theorie war ich praktisch unschlagbar und in der Praxis theoretisch voll im Bilde, wenn es so weit kommen sollte. Es kam wie immer ganz anders.



zwei striche

01 Da kam sie, diese wundervolle Frau, die seit vier Jahren meinen Namen trug und seit elf Jahren mein Herz. Sie kam von der Arbeit als Lehrerin und war wie immer schwer bepackt. Wieder einmal, als ich aus meinem Büro dieses tolle Geschöpf erblickte, rannte ich ihr entgegen, nahm ihr die Tasche und heute auch ihre Einkaufstüte ab. Das mag jetzt kitschig oder konstruiert klingen, aber auch nach elf Jahren war ich glücklich, sie begrüßen zu dürfen und mit ihr mein Leben zu teilen. Wie immer stellte ich ihre Schultasche auf die Treppe zu ihrem Büro und wie immer begann ich, die Einkaufstüte auszupacken. Sie entschuldigte sich, dass sie zu spät kam, da ich manchmal mit dem fertigen Essen wie auf heißen Kohlen sitzend auf sie wartete.

Aber für heute hatte sie sich abgemeldet: »Guten Morgen mein Schatz, ich komme heute später, da ich mit Josef noch eine Klausur besprechen muss. Ich bringe aber trotzdem Brötchen mit!«, stand da auf einem Zettel den ich erst gegen elf Uhr sah.

Wichtige Mitteilungen hinterließ mir meine Frau immer in schriftlicher Form, da ich nach langen Arbeitstagen Traum und Wirklichkeit nicht auseinander halten konnte. Da wir zwei grundsätzlich verschiedenen Berufen nachgehen, stehen wir äußerst selten zusammen auf, was auch nicht weiter schlimm, sondern sogar außerordentlich gut ist, da sie es so vermeidet, von mir in den Wahnsinn getrieben zu werden. Um den Strapazen des Tages gewachsen zu sein, benötigt sie einen großen Kaffee, der ihr den Schlaf austreibt. In dieser schwierigen Phase zwischen Wachkoma und schon wirklich da sein, würde ein hyperaktiver Ehemann nur stören. Mein Kaffee ist nämlich die rege Stimulierung der Lebensgeister. Was nicht in exzessivem Sport ausartet, geschweige denn überhaupt in überdimensionierten Bewegungen irgendwelcher Art. Ich konzentriere mich auf die wirklich wichtigen Organe des halb schlafenden Menschen: Augen und Zunge. Also hektisch gucken und viel erzählen. Keine gute Mischung für den gemeinsamen Start in den Tag.

Heute hatte ich nichts vorbereitet, sie hatte ja auch Brötchen mitgebracht und so stellte ich Jogurts, Käse, Milchtüten und allerlei anderes Zeug auf die Anrichte neben dem Kühlschrank, damit die Chefin zur Lagerung anrücken konnte. Wir lebten die strikte Aufgabenteilung am Kühlschrank, ich packte aus, sie räumte ein. Das funktionierte ganz gut und war unter ökonomischen Gesichtspunkten auch ratsam. Ich schonte lieber die Umwelt und zahlte in der Stromrechnung somit vielleicht 14 Cent im Monat weniger, als dass ich die Tür unnötig offen stehen ließ, was mich zum radikalsten Teilchenbeschleuniger auf der Trasse Tüte-Kühlschrank werden ließ. Sie hingegen liebte die Ordnung, verbrachte scheinbar Stunden mit dem Blick in einen beleuchteten Schrank und nutzte jeden Winkel. Der ökonomische Vorteil ihrer Strategie ist einzig und allein die Tatsache, dass wir nun alle Dinge wiederfinden, kein Jogurt unter dem Deckel klebt und auch alles vor Verfall wiederentdeckt wird. Macht unter dem Strich mehr als 14 Cent im Monat. Für ein harmonisches Zusammenleben muss der Mensch schon seit Urzeiten Kompromisse eingehen. Das ist einer davon. Kein existenziell wichtiger, aber ein harmonisierender. Für die globale Erderwärmung lasse ich mir allerdings nicht die Schuld geben.

Heute war alles wie immer. Fast. Sie hatte wieder eine Plastiktüte bei Plus gekauft, weil sie wieder mal den Jutebeutel vergessen hatte, sie hatte wieder bei dem kleinen Bäcker vor der Plusfiliale die Brötchen gekauft und ich war wieder mit dem Auspacken fast fertig, bevor sie ihre Schuhe aus- und ihre Zuhausewohlühlklamotten angezogen hatte. Kurz vor dem Grund der Plastiktüte stieß ich auf eine kleine Schachtel in Herzform, mit der Aufschrift: »Für meinen Schatz«. Ich, der alte Spätzünder, stellte die Schachtel beiseite und wunderte mich, dass meine Frau eine Schachtel geschenkt bekommen haben musste, auf der mit ihrer Handschrift solche Liebesschwüre verewigt waren. Aber vielleicht war die Kiste sogar für mich.

Also wartete ich mit dem Auspacken, bis meine Frau vollends bei mir war, da sie meine Geschenke noch lieber auspackte, als ich selber. In der Tüte war auch noch eine Zeitschrift. Bestimmt wieder eines dieser Frauenmagazine. Freundin, Petra oder ... bei Plus gibt's gar keine Zeitschriften. Egal. Ich ziehe das Hochglanzmagazin heraus, meine Frau immer noch nicht da, ich schaue, gucke, lese: ELTERN! Ach du Scheiße. Wärme umströmt mich. Guck' in die



Schachtel, durchfährt es mich. SCHUHE! Schuhe mit der Maus und dem Elefanten, Größe 20, die sind nicht für mich! Ich gucke noch schneller als morgens, suche meine Frau und will sprechen. Sie kommt um die Ecke und blickt mich freudestrahlend an. Es sprudelt aus mir raus: »Boah, echt!?!« Fertig. Ich nehme sie in die Arme. Sie ist schwanger. S-C-H-W-A-N-G-E-R! Endlich.

Meine Frau hatte mir die letzten Tage perfekt eine einsetzende Regel vorgespielt, war in Wirklichkeit aber schon seit einiger Zeit überfällig gewesen, die fünf Schwangerschaftstests hatten in der relevanten Phase aber stets nur diesen einen Strich, der zur Kontrolle dient, angezeigt. Mittlerweile war das Testen bei uns zum Volkssport geworden. »Morgen fängt die Regel an, mach schon mal einen, vielleicht zeigt er ja was an.« So verbrauchten wir einen nach dem anderen und bestellten bald die billigsten Tests aus dem Internet, was der Testgüte keinen Abbruch tun sollte. Ein bisschen schwanger gab es schließlich nicht und jeden Tag 7,80 Euro so zum Spaß war nicht mehr lustig.

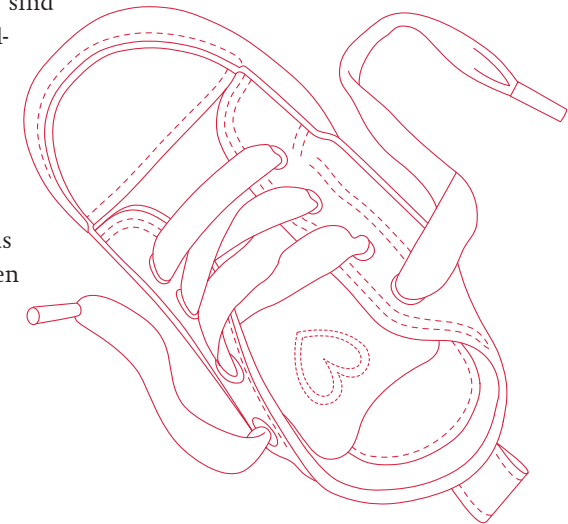
Doch am Morgen des großen Tages war nichts so, wie es sonst war. Schlaftrunken und noch nicht ganz wach, entdeckte meine Frau die Alternative zum Koffein: den zweiten Strich. Ich lag einen Raum weiter und schlief. Sie galoppierte hellwach durch die Wohnung. Akribisch entwickelte sie die größte Finte unserer Beziehung. Alibi verschaffen, alte Plustüte einpacken, eine Brötchentüte ließ sich auch noch finden und schon gekaufte Schuhe in Größe 20 mitnehmen. In beige, man weiß ja nie, was es wird, und Jungs in rosa Schühchen wirken etwas weiblich. Der Grund ihres Zuspätkommens hieß nicht Josef und war Lehrer, sondern hieß Frau Doktor und war Gynäkologin. Die bestätigte den Anfangsverdacht und gratulierte.

Meine Frau kaufte wie versprochen ein – allerdings bei Rewe – und holte dort auch Brötchen. Bis auf den kleinen Abstecher alles wie vereinbart. Und bei Rewe gibt's auch Zeitschriften. Dann packte sie alles in die mitgeführten Verschleierungsbeutel. Ich rechne ihr hoch an, dass sie mich für so clever hält, dass ich anhand einer Rewetüte auf ihren kleinen Umweg zur Ärztin schließen kann. Ich liebe sie abgöttisch und himmle sie an als sei ich ein

pubertierender Teenager. Aber selbst wenn sich der Friseur um zwanzig Zentimeter vertan hat, merke ich das erst, wenn sie eine Stunde vor dem Spiegel immer wieder in ihre wunderbare Lockenmähne fasst und »so 'ne Scheiße!« jault.

Ich war sprachlos und glücklich. Einfach nur glücklich. All die Sorgen und Herausforderungen, die uns tagtäglich begleitet hatten, waren auf einmal weg. Ich fühlte mich leicht, grenzenlos leicht. »Es hat funktioniert!«, war meine erste Reaktion. Wir können es beide. Nicht, dass es die Güte eines Menschen beeinflusst oder ihn definiert, aber ich war heilfroh, dass ich in der Lage war, Kinder zu zeugen und meine liebe Katrin die Fähigkeit hatte, sie auch auszutragen. Ich hatte schon ein wenig Angst davor gehabt, dass mir ein Arzt sagen könnte, unsere Konstellation ließe keine Nachfahren zu.

Festzuhalten bleibt, dass die eigene Frau selbst nach elf Jahren noch so überraschungsgeladen sein kann, dass man sich immer wieder neu in sie verliebt. Überraschungen bringen es mit sich, dass man im Moment der Routine mit einem ungeplanten Verlauf konfrontiert wird. Unvorhersehbare Momente dieser Größenordnung sind nicht all zu häufig, aber wir sollten nicht immer nur in Superlativen denken, sondern auch die kleinen magischen Momente zulassen und sie genießen. Einzig aus diesem Genuss entsteht der Blickwinkel eines Kindes, das mit großen Augen neuen Aufgaben entgegenfiebert.





man sieht ja noch gar nichts

36 Obwohl ich zu Hause eine Menge an Hausarbeit übernommen hatte, durfte ich meine Stellung als Mann nicht untergraben. So sehr ich Katrin zu Beginn der Schwangerschaft unterstützt hatte, so sehr musste ich allmählich den ursprünglichen Status Quo wiederherstellen.

Der erste Grund war natürlich die Gewöhnung. Wie ein Macho das eben macht, konnte ich nicht zulassen, dass Katrin ein paar Wochen nach der Geburt denken würde, ich trüge ihr auch in Zukunft alles hinterher. Jetzt, kurz vor Ende der Schwangerschaft, konnte ich ganz heimlich, still und leise die Zügel wieder etwas anziehen und sie würde es gar nicht merken.

Zum Zweiten musste ich sie jetzt mehr belasten, damit die Geburt dadurch vielleicht losging. Da der Zustand des Gebärmutterhalses noch keine Aussicht auf einen baldigen Beginn zuließ, der Geburtstermin aber immer näher rückte, musste ich mir was einfallen lassen. Also bedachte ich Katrin mit vermehrter Arbeit in Haus und Wohnung. Keine anstrengenden Dinge, nur solche zum Kind freischütteln. Im Kurs hatten wir gehört, dass die meisten Frühgeburten durch Umzugsstress eingeleitet werden. Wir waren nur noch ein ganz kleines bisschen zu früh. Wir konnten mit der Einleitung anfangen. Dass ich auch vor der Schwangerschaft im Haus geholfen hatte und nach der Geburt weiter helfen würde, war unstrittig. Im Zeitalter der Männerremanzipation gehört eine strikte Aufgabenverteilung genauso zu einer guten Ehe wie das gemeinsame Wickeln eines Kindes.

Ganz tiefe Schlaglöcher vermied ich beim Autofahren, das wäre meine letzte Waffe, um dem Ungeborenen die Vorsilbe »un« zu entreißen. Bis dahin fuhr ich eine Ladung rohe Eier spazieren. Wir cruisten durch die Straßen, als säßen wir in einem Rolls Royce und vermieden jede Erschütterung, die meiner Frau das Weiße in die Augen hätte treiben können. Das gelang mir nicht immer, so hatte es manchmal sogar den Anschein, als steuerte ich mit voller

Absicht in jedes Schlagloch des Ruhrgebiets. Das hatte meist ein giftiges Zischen zu meiner Rechten zur Folge. Wir wohnten im Ruhrpott, da gibt's halt mal ein paar Verwerfungen in der Straße. Vielleicht nahm ich's aber auch leichter, weil ich nicht schwanger war, mich physisch wie immer fühlte, psychisch noch nicht komplett im letzten Stadium angekommen war und nicht glauben konnte, dass ein bisschen Geschaukel nach unten drückt. Was machen eigentlich Menschen mit tiefer gelegten Möchtegern-Boliden? Die werden auch schwanger, die fahren auch umher. Aber meistens haben die Fahrer so sehr Angst um ihren Auspuff, dass sie in Holperstraßen ohnehin so langsam fahren, dass Rennfahrerjunior nur wohlilig leicht umhergeschunkelt wird und die Unvollkommenheit der Straße nicht in der Fahrgastzelle ankommt.

Bei Feiern jedweder Art hatte es sich mittlerweile herumgesprochen, dass Katrin in Umständen war. Dort befanden wir uns auch nicht mehr in der Anonymität der Masse, sondern wurden eingehend inspiziert. Die Reaktion war immer die gleiche. Frauen reagierten auf Katrins Körperfülle bewusst weiblich-diplomatisch. »Was, noch zwei Wochen? Da sieht man wirklich nicht viel!« Männer hingegen reagierten mit männlicher Diplomatie. »Boah, wie viel Stückchen Kuchen hast du heute eigentlich schon gegessen?« In solchen Situationen beliebten die meisten Männer zu scherzen und versuchen damit ihre Unsicherheit bezüglich dieses Themas zu umgehen. Dass sie es damit noch viel schlimmer machen, erkennen nur die sensibelsten Geschöpfe der maskulinen Chromosomenverkettung.

Aber was ist nun besser? Die weibliche Lüge, dass man nichts sähe, oder die männliche Unsicherheit? Frauen sagen ersteres, Männer letzteres. Beides trifft die Wahrheit nicht im Entferntesten, aber hormonegebeutelten Frauen gönnt man in solchen Fällen als Außenstehender doch besser die Unwahrheit. Sie wissen zwar, dass es gelogen ist, aber Schwangere kommen definitiv besser damit klar als mit den Kommentaren irgendwelcher nichtschwanger-werdendkönnender Männer. Sag ich mal so – als Nicht-Frau. Sozusagen als Mann. Mit den Augen einer Frau. Oder was würde ein Mann zu einem Mann in einer solchen Situation sagen? »Du siehst verdammt scheiße aus, aber es steht dir gut und ich freue mich mit dir!« Da sieht man wieder mal, wie einfach strukturiert Männer sind: Es kratzt sie nicht im geringsten, weil sie



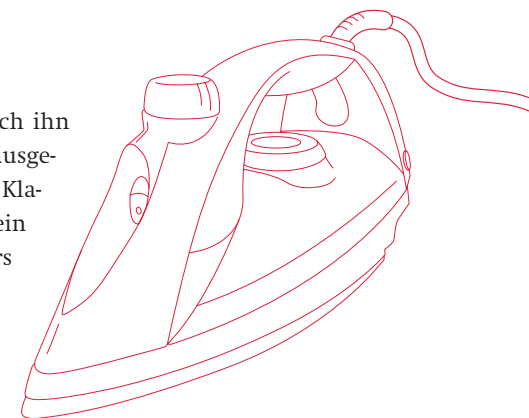
wissen, dass ein bisschen Wahrheit, ein wenig Lüge und ganz viel Witz drin stecken.

Trotzdem wurden wir nun immer öfter mit der Frage konfrontiert, ob wir denn langsam nervös würden. Wir antworteten immer relativ schnell mit den gleichen zwei Buchstaben: »Nö!« Natürlich freuten wir uns, natürlich wussten wir so ungefähr, dass unser Leben bald anders werden würde und natürlich wussten wir, dass wir von all dem eigentlich nichts wirklich wussten. Vielleicht waren wir aus dem Grund auf dem Nö-Trip. Alles okay eben. Rauskommen wird er schon von allein. Das dann folgende Procedere malten wir uns lieber nicht ganz konkret aus. Spräche man ständig mit allen über seine Ängste, würde es Ratschläge regnen. Tipps und Tricks, Schauermärchen und Geschichten, Erfahrungen und Warnungen – alles würden wir zu hören bekommen. Das brauchten wir nicht. Wir teilten unsere Leiden mit einem erlauchten Kreis von Verstehern.

Aus dem Grunde beantwortet niemand die Frage: »Und, schon nervös?«, ohne dass er lügt mit: »Nö!« Die einzig wahre Antwort kann nur sein: »Natürlich, und mir geht der Arsch auf Grundeis!« Wie stark werden die Schmerzen, wie können wir uns sicher sein, dass es wirklich losgeht, wie lange wird die Entbindung dauern, wird alles klappen, wird das Kind gesund sein, wie sieht unser Leben danach aus? Also von wegen »Nö«. Aber um nicht verrückt zu werden, hatte ich all diese Bedenken schon vor geraumer Zeit beiseite geschoben. Es würde alles gut werden und wir freuten uns. So einfach war das. Vorahnung und Vortäuschung gingen weit auseinander. Und das war gut so. Sonst würde man so kirre werden, dass die Muttermilch vor dem Anstich schon sauer wäre.

Also lenkte ich mich wieder mit Hausarbeit ab. Ein bisschen Teppich-abschleifen hier, ein bisschen Bügeln dort. Katrin durfte jetzt auch wieder den Abwasch machen und ich blieb einfach mal sitzen. Aber das Bügeln beeindruckte mich schon. Nachdem wir Lucas' Kleidung gewaschen hatten, versuchte ich, die Klamotten zu glätten. Die paar Hosen und Jäckchen, die wir im Amerikaurlaub gekauft hatten, waren so klein, dass wir ihn dort vor drei Wochen vielleicht noch hätten reinzwängen können und selbst das etwas größere Zeug bekam ich beim besten Willen nicht so drapiert, dass ich mit dem Bügeleisen hätte darüber gleiten können. Das Bügeleisen war größer

als der komplette Babypullover. Würde ich ihn über das Bügelbrett pressen, wäre er so ausgeleiert, dass wir für das erste Jahr keine Klamotten hätten. Es war vertrackt. So klein würde er werden. Wie sollte es anders sein? Er sollte durch ein Loch passen, das sehr klein war und mittels Dehnung komfortabel gemacht wurde. Ehm, für ihn, nicht für die Frau, aber egal, so wollte es die Natur.



Aber das war momentan nicht mein Thema. Mein Thema war: Wie mache ich es, dass mein Sohn adrett gekleidet aussieht und wir nicht als Rabeneltern verschrien sind? Ich gab mir allergrößte Mühe und entschied mich ganz einfach für das Offensichtlichste. Zusammenlegen und weg damit. Ob er gebügelte oder knitterige Kleidung trägt, wird ihn spätestens zur Pubertät kratzen. Ich werde immer mal wieder das Bügeleisen anlegen und wenn der Pullover so groß ist, dass die Fläche eines Bügeleisens drauf passt, dann bügle ich ihm auch seine Klamotten (vielleicht kann er's ja dann auch schon selber). Man muss ja auch einen Ansporn haben zu wachsen. Das machte die Sache entschieden einfacher. Waschen und weglegen. Klein müsste man sein. Aber wären alle so klein wie ein Baby, hätten die Bügeleisen aus dem Puppenhaus ein Stromkabel und wir müssten doch wieder ran. Also genossen wir erst einmal die Zeit.

Wir besuchten die Frauenärztin mittlerweile wöchentlich, um den Verlauf der Schwangerschaft lückenlos kontrollieren zu können. Immer wieder wurde Katrin an den Wehenschreiber angeschlossen und immer wieder saß ich daneben. Dabei blätterte ich immer wieder in immer demselben Buch mit den vielen Namen und hatte jetzt noch die Möglichkeit zu intervenieren. Die Entscheidung war jedoch längst gefallen und Lucas blieb unser Favorit. Aber irgendwie musste ich die Zeit ja rumkriegen.

Nach dem zehnten Besuch langweilte mich das ganze Brimborium zusehends. Es wurde Zeit, dass endlich was passierte. Ich wollte da nicht mehr sitzen und den Herzschlägen meines Sohnes lauschen. Es war immer das gleiche. Wenn er schlief, waren es 120 Schläge in der Minute, wenn er Gas gab,



waren es 140 Schläge. Bei Vollgas 160 und bei einem Messfehler 50. Es ging auf und ab, die Wehen meiner Frau kamen hinzu und irgendwie wurde es monoton. Hätte es nicht jedes Mal eine halbe Stunde gedauert, wäre ich dem Ganzen auch viel zugänglicher gewesen, aber zehn mal eine halbe Stunde bedeutete, insgesamt fünf Stunden irgendwelchen Klopfgeräuschen zu lauschen und verrückte Namen zu lesen. Fünf Stunden. In der Zeit rennen manche Menschen einen Marathon, es gibt auch Schnellere, man könnte in der Zeit von uns bis nach Berlin fahren, aber was wollen wir jetzt in Berlin? Man könnte zwei Wickelkommoden aufbauen, mit ein bisschen Übung drei, aber was will man mit so vielen? Fazit dieser Überlegungen war schlichtweg, dass es doch nichts Besseres gab, als bei meiner Frau zu sitzen und dem stetig wiederkehrenden Sound des Lebens zu lauschen. Paddabummpaddabummpaddabumm.

Zum Abschätzen der Schmerzintervalle und zur besseren Einordnung derselben während der Geburt las ich meiner Frau zeitgleich immer die Ziffern vom Wehenschreiber vor. 17-19-23-27-29 – es geht runter – 26-23-21-16 – geschafft. Es war echt langweilig. Eine halbe Stunde. Wie lange würde die Geburt dauern? Etwas länger als eine halbe Stunde? Bestimmt! Das wäre hingegen wieder spannend. Vielleicht wäre es das beim zehnten Kind auch nicht mehr. Dann sitzt der Vater daneben und stachelt seine Frau an, dass sie sich beeilen solle, da er mit Kumpels noch nach Berlin wolle. Vielleicht ist das ganze System da auch schon so geschmeidig, dass es wirklich nur eine halbe Stunde dauert. Dann ist man über die A 2 noch nicht mal an Hamm-Uentrop vorbei. Aber wir wollten das knappe Dutzend auch nicht voll machen.

Nach dem CTG ging es immer zur Vermessung. Erst wurden Muttermund und Lage des Kindes ertastet, dann die Daten wie Größe und Gewicht gemessen. Allerdings kann man von Messen nicht wirklich sprechen. Wir kamen einfach nicht vorwärts. Knapp unter drei Kilogramm waren wir schon seit einigen Wochen. Größe und Gewicht pendelten sich um den Wert 2800 Gramm und 48 Zentimeter ein. Plusminus ein bisschen. Beim ersten Stillstand sagte ich nichts, beim zweiten Stillstand glaubte ich an einen Fehler, beim dritten billigte ich eine gewisse Messtoleranz zu und beim vierten auf der Stelle treten verwies uns die Ärztin, die nun in Urlaub gehen würde, zur weiteren Kontrolle an das Krankenhaus, in dem Katrin entbinden wollte. Wie

konnte das sein? Von wem war dieses Kind? Kurz vor der Entbindung so leicht. Wo waren meine Gene? Oder hatte sich meine Frau durchgesetzt? Fragen, die erst in zwei oder drei Wochen geklärt werden konnten.

Bis dahin warteten wir und ließen Lucas immer mal wieder kontrollieren, wobei immer mal wieder alle zwei Tage hieß. Das war mehr als immer mal wieder. Jeden Tag warteten wir auf das Platzen der Fruchtblase, untrüglicher Vorbote der einsetzenden Geburt oder sonst irgendetwas, das anders war als sonst. KSDS. Katrin sucht die Superwehe. Und Frank auch. Aber nichts passierte. Bis auf die Tatsache, dass sich unser Kind gedreht hatte. Eigentlich war das ein nicht unwichtiges Ereignis. Unser Sohn hatte sich aber nur in der Längsachse gedreht. Also doch unwichtig. Wir hatten allerdings auch noch Zeit. Wir waren erst bei T -7. Aber ich war doch so ungeduldig.

Festzuhalten bleibt, dass nicht nur die eigene Anspannung mit fortlaufender Schwangerschaft steigt. Unsere Umwelt wird auch nervös und trotzdem muss man als angehende Eltern die Contenance bewahren und eine Ruhe ausstrahlen, die in der Form eigentlich gar nicht angebracht scheint. Aber Unruhe würde die Sache auch nicht beschleunigen und keinem helfen. So freuen wir uns mit allen anderen auch und warten einfach. Was bleibt einem anderes übrig?